

Men'sHealth

BEST FASHION 01_20

**GREGORY
PORTER**
„Style hat nichts mit
Geld zu tun“

CHARISMA

FRESH GESTYLT IN DEN SOMMER



MEN'S HEALTH BEST FASHION · DEUTSCHLAND € 8,50 · Österreich € 10,00 · Schweiz SFR 13,60 · Belgien € 10,20 · Luxemburg € 10,20 · Spanien € 11,20 · Slowakei € 11,20



HAUPTROLLE

FOTOS:
**Gregor
HOHENBERG**



PRODUKTION: **Yilmaz
AKTEPE**

STRAHLKRAFT

Sein Jazz ist unwiderstehlich, sein Style unverwechselbar. Gregory Porter begeistert durch den Mix aus samtigem Bariton mit universeller Message und eleganter Melodie

INTERVIEW:
Cathy BOOM

Gregory Porter erscheint im Anzug und trägt seine Markenzeichen: eine Ballonmütze und eine Balaklava. Er leide etwas unter Jetlag, sagt er, ist aber gut gelaunt, als er das Konzerthaus in Berlin betritt. Porter strahlt Ruhe und Gelassenheit aus. Er ist ein groß gewachsener Mann, der weiß, was er kann und wie er sich präsentieren will. Bevor das Interview beginnt, schaut er sich das Styling für das anschließende Fotoshooting an und kommentiert als Erstes die Auswahl der Mützen. Sie seien allesamt zu klein, und er würde lieber bei seiner eigenen bleiben. Okay. Kein Problem.

Gregory Porters musikalische Karriere war von Beginn an ein Erfolg. Sein erstes Album „Water“ wurde 2010 für einen Grammy nominiert, den er später dann jeweils für seine Platten „Liquid Spirit“ und „Take Me to the Alley“ auch gewann. Porter füllt riesige Konzerthallen, ist einer der bekanntesten Jazzsänger unserer Zeit. Aufgewachsen als Sohn einer Predigerin in Kalifornien, kam er früh in der Kirche mit Gospel in Berührung und hörte bereits als Kind Platten von Nat King Cole, der mit seinen Songs und Texten ein Vaterersatz für ihn war. Bis hierher hört sich das nach dem Werdegang einer klassischen amerikanischen Soul- und Jazzlegende an. Dabei wollte Porter eigentlich professionell Football spielen, bis er sich verletzte. Es kam alles anders. Porter schreibt seine Songs selbst, in seinen Texten greift er unter anderem soziale und politische Themen auf, die er in emotionalen Melodien verpackt und mit großem Bariton vorträgt. Sie verführen durch ihre Eleganz und machen ihn zum Jazz-Crooner mit Message des 21. Jahrhunderts.

Mister Porter, wie würden Sie Ihren persönlichen Style beschreiben?

Im Großen und Ganzen ist er eine Sammlung aus Stücken meiner ästhetischen Vergangenheit. Mich beschäftigt, wie man etwas verändern, entwickeln und erweitern kann. Vieles basiert auf dem, was man schon zu Schulzeiten gemacht hat, und mit den Jahren kommen dann neue Schichten dazu. Ich bin ein Kind der Siebziger, der Black Culture dieser Zeit, dem schwarzen Way of Life. Was Mode angeht, war alles möglich: dicke Gürtel und knallige Farben zum Beispiel. Bereits die

Art, wie man seinen Hut trug, war ein Style-Statement. In meiner Tasche habe ich immer auch ein paar Pfeifen dabei. Den Rauch inhaliere ich zwar nicht, aber der Geschmack und Geruch erinnern mich an meine Onkel. Auch die pflegten ihren eigenen Stil, obwohl sie nie viel Geld hatten. Mein Onkel David zum Beispiel hatte sich zu seinen Anzügen Hochwascherhosen machen lassen, Jahre bevor das Trend wurde. Das war sein Ding. Er besorgte sich gebrauchte Brooks-Brothers-Anzüge und ließ sie umschneiden. So konnte auch jeder seine schönen bunten Socken sehen. Er war zudem ziemlich belesen, und mit seiner dicken Hornbrille trat er auf, als gehörte er zu den erlauchten Zirkeln der Ivy-League-Elite-UNis. Der Geruch seiner Pfeifen und Tweedanzüge weckt in mir all diese Bilder. Erinnerungen an ihn und seinen Style. Aber egal ob Siebziger, Achtziger oder heute und unabhängig vom Budget oder Anlass: Mit ihrem Stil und ihrer Kleidung stellen Schwarze oft etwas Eigenes an.

Muss man sich Style leisten können?

Auf keinen Fall. Style ist keine Frage des Geldes. Allein wenn ich mir karibische, afrikanische oder Harlem-Dandys anschau. Es ist total faszinierend, welche Teile, Styles und Farben da kombiniert werden. Wirklich cool!

Sie tragen recht klassische Anzüge. Ist das ein Markenzeichen Ihrer öffentlichen Rolle?

Nein, das ist ganz klar mein eigenes Ding! Oft beobachte ich, dass ein Kleidungsstil wie eine Uniform benutzt wird, um Erfolg darzustellen. Das spüre ich zum Beispiel, wenn ich auf die Bühne gehe und etwas mit meiner Kleidung nicht stimmt. Das beeinflusst dann die komplette Performance. Einmal hatten wir ein großes Konzert in Frankreich, und unser Gepäck kam nicht mit. Die Band spielte in T-Shirts. Nur mein Koffer kam in letzter Sekunde, und ich ging mit einem verknitterten Anzug auf die Bühne. Dem Publikum sagte ich: „Meine Damen und Herren, bitte verzeihen Sie mir die Fal-

Rechte Seite

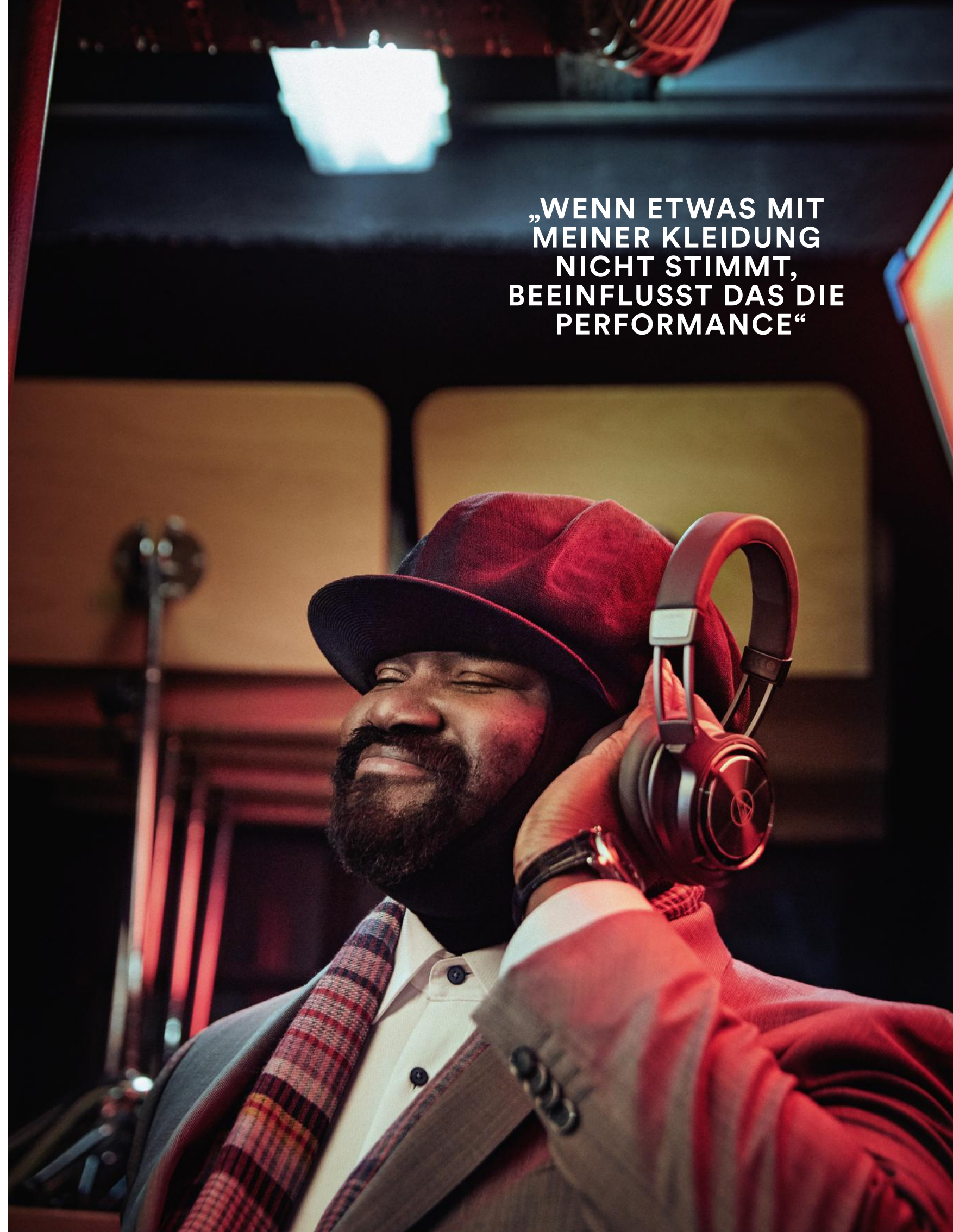
Grauer ANZUG von **DIGEL** (über policke.de), um 340 Euro.

Weißes HEMD von **OLYMP**, um 60 Euro. Gemusterter

SCHAL von **BEGG & CO**, um 300 Euro. Kabelloser

KOPFHÖRER von **AUDIO-TECHNICA**, um 600 Euro

„WENN ETWAS MIT MEINER KLEIDUNG NICHT STIMMT, BEEINFLUSST DAS DIE PERFORMANCE“





ten! Ich will den Anzug aktiv tragen und hoffe, dass die Falten dadurch verschwinden. Testen wir mal, ob meine Energie ausreicht, um sie bis zum Ende der Show auszubügeln.“

Welche Botschaft wollen Sie mit Ihrem neuen Album „All Rise“ verbreiten?

Der ursprüngliche Titel war „Archetype“. Es kommen mehrere unterschiedliche Stilrichtungen vor, die aus meiner Sicht archetypisch sind für bestimmte Genres, Gefühle oder Stimmungen. „Everything You Touch Is Gold“ zum Beispiel kommt rüber wie ein Soul-Track von 1976. Was R&B angeht, war das die Blütezeit. Ich denke sofort an Marvin Gaye oder Donny Hathaway. Die wollten ihrer Musik eine politische, positive, aufstrebende Richtung geben.

Marvin war nicht immer nur positiv ...

Mit positiv meine ich, dass Musik oft wie Medizin ist, man will eine Besserung erreichen. Gayes Song „Fish Full of Mercury“ zum Beispiel ist eine Mahnung. Er sah sich da selbst als Prophet. So ein Song, der sich also mit etwas Negativem auseinandersetzt, will nur davor warnen, dass es so nicht weitergeht. Mein neues Album enthält also archetypische Sounds als Gregory-Porter-Quintessenz: Es gibt Lovesongs, Protest und Optimismus. Wobei ich übrigens glaube, dass Behutsamkeit und Nuanciertheit gar nicht ständig nötig sind. Die natürliche Schönheit, Kraft und Klarheit des Blues besteht etwa darin, eine ganze Story in nur zwölf Takten zu erzählen. Ein Bluessänger mag tagelang an seinem Song schreiben und ihn über viele Durchgänge ausarbeiten, aber er stellt die wichtigste Botschaft gleich an den Anfang. So ein erster Treffer bleibt beim Hörer hängen und wirkt über den ganzen Song. Wenn ich Musik mache, gehe ich genauso vor. Zwischentöne, Ironie und andere Feinheiten sind beim Schreiben aber natürlich trotzdem wichtig.

Haben Sie ein Beispiel?

In dem Song „Mister Holland“ spiele ich beim Zuhörer mit einer Art Fremdschäm-Effekt: Ich erzähle von meiner Bewunderung für den Vater eines Mädchens, in das ich zu Schulzeiten verknallt war. Es geht um Dankbarkeit dafür, dass er mich wie einen normalen Menschen behandelt hat. Denn es gibt eben bei vielen diese Tendenz, dass der Anblick eines jungen schwarzen Mannes Assoziationen wie Gefahr oder andere negative Dinge weckt. Der Text geht so (*singt*): „By the way, Mister Holland, I like the way you made no trouble out of my skin. It's not a problem, nor has it ever been.“

Wie Mister Holland aufgetreten ist, sollte eigentlich der Standard sein.

Das stimmt. Auch ich will ja nur ein ganz normaler Typ sein. Ich möchte die gleichen Fehler machen dürfen wie jeder andere unbeholfene junge Mann, ohne dass das sofort zu einer

„IN JEDER KULTUR GIBT ES EIN DRINNEN UND EIN DRAUSSEN“

Sache von Hautfarbe oder Kultur wird. Aber solche Zuordnungen halten sich hartnäckig. Das gilt nicht nur für Schwarze, sondern für jeden, der andersfarbig ist. Genauso könnte es einen weißen Jungen treffen, der mit einer indischen Familie zu tun hat. In jeder Kultur gibt es ein Drinnen und ein Draußen. Was hat das also mit meiner Musik zu tun? Ich will damit sagen, dass das Persönliche universell ist. Das habe ich nicht erst durch Musik und Theater gelernt. Meine Geschichte ist nicht einzigartig. Wenn ich dann in mich hineinhöre, ist da zuerst ein Groove – jeder hört einer Story besser zu, wenn der Beat stimmt. Dann kommt die Nahrung rein. Ich will ja schließlich etwas mit Substanz erzählen.

Wie politisch ist Ihre Musik?

Einige Songs kann man sicher politisch auffassen oder sie aber einfach als kleine Geschichte stehen lassen. „Politisch“ ist ein tolles Wort, wirkt aber mittlerweile etwas abgedroschen. Nachdenklich, das ist eher die Richtung, in die ich will. Der Song „Real Truth“ handelt davon, wie leicht es heute ist, eine Lüge zu leben: „Take it as their word, and you never ask why this is no hour of make believe. Open your mind, and you receive the truth, the real truth.“ Es ist die Idee, dass die Wahrheit flexibel ist und davon abhängt, wer sie erzählt.

Gibt es noch andere Themen, für die Sie sich mit Herzblut engagieren?

Es geht oft um Menschen, die verletzt wurden. Mein Thema sind zum Beispiel immer wieder diejenigen, die von Hunger und Einsamkeit geplagt sind. Ich denke sehr oft an solche Menschen, genau wie meine Mutter. Sie hat uns so erzogen. Ich sehe darin etwas Biblisches. In „Merchants of Paradise“ denke ich an die Schwächsten, nämlich die Kinder, in „Take Me to the Alley“ an die Hungrigen und Einsamen. Ich bin stolz darauf, dass man auf meinen Platten, obwohl sie so erfolgreich sind, immer wieder solche Schätze finden kann, die ich für absolut wahr halte. „Take Me to the Alley“ ist ein Song über Hilfe für Menschen direkt vor Ort. „When Love Was King“ handelt davon, wer ich als Mann bin. „He lifted up the underneath, and all his wealth he did bequeath, to those who toiled without a gain.“ Ich finde es gut, so etwas zu sagen und mit den richtigen Botschaften erfolgreich zu sein. Das fühlt sich gut an.

Gehört das zu Ihrem Geheimrezept für den Erfolg in der Musikindustrie?

Da kommen mehrere Dinge zusammen. Unter anderem gehören persönlicher Stil, Timing und Glaubwürdigkeit dazu. Viele Menschen halten mich für authentisch – wahrscheinlich deshalb, weil ich eben meine, was ich sage. Den besten Karriere-Tipp gab mir meine Mutter. Sie sagte: „Sing mit Verständnis!“ Soll heißen: Glaube an das, was du singst. Deshalb sage ich nie etwas, was ich nicht sagen will. Man hat mir

Hellblauer ANZUG mit Struktur von **DIGEL** (über policke.de), um 340 Euro. Dunkelblaues HEMD mit Muster von **OLYMP**, um 60 Euro. KRAWATTE in Navyblau mit rotem Muster, um 150 Euro. Gelb-blau gestreifter SEIDENSCHAL, um 220 Euro. Beides von **FUMAGALLI** (über lewin.de). EINSTECKTUCH aus Seide von **LEWIN** (über lewin.de), um 85 Euro. Siehe auch Seite 58



„WENN MICH ETWAS ZU TRÄNEN RÜHRT, KANN ICH AUCH DARÜBER SINGEN“

gründig, entsprechend rüberbringen kann. Freiheit ist eine tragende Säule des Jazz. Sie erlaubt es, innerhalb einer strukturierten Form zu improvisieren und sich auszudrücken, indem man subtil mit Regeln spielt, die dieser Raum vorgibt. Der Ausdruck von Freiheit kann extreme Formen annehmen. John Coltrane oder das Art Ensemble of Chicago haben die Grenzen dieser Regeln deutlich weiter gezogen, aber es gibt auch subtilere Wege. Sänger gehen die Sache meistens konventioneller an. Sie halten sich an die Melodie. Manchmal veränderte Haltung und Mimik die Bedeutung eines Songs. Man kann den gleichen Song als reine Unterhaltung interpretieren oder als eine echte Geschichte. Aber schlussendlich ist es Jazz. Da scheint manchmal dieses spirituelle Element durch, das man nicht erklären kann. Das hat nichts mit Noten zu tun. Es liegt tiefer. Wenn ein Musiker bewusst offen ist, dann begegnet ihm manchmal diese Art Verbindung. Die gibt es wirklich. Wenn ich sie spüre, springt sie kurz darauf auf das Publikum über.

Wie gehen Sie damit um, wenn Sie Ihre Ängste oder etwas Persönliches nach außen holen?

Das ist der Preis, den Künstler zahlen. Es ist nicht so einfach, dass man auf diese Weise seinen Lebensunterhalt verdient. Für Musiker kann das gefährlich werden, wenn sie mit dem öffentlichen Blick auf ihr Innenleben nicht umgehen können. Bei mir hat es mit innerer Reinigung zu tun. In „Be Good (Lion's Song)“ ist es für mich erlösend, wenn ich sage: Ich bin zwar ein Löwe, aber verletzlich. Ich fühle genau wie im Text: „She said lions are made for cages, just to look at in delight, you dare not let 'em walk around, 'cause they might just bite.“ Diese Frau hat Angst vor dem, was ich in einer Beziehung von mir offenbaren könnte. Es kann ja viel zu wild oder zu intensiv sein. Diese Worte entsprechen genau meinem Gefühl, und das ist befreiend. Wenn ich den Song über Jahre singe, erfahre ich vielleicht irgendwann Heilung.

Fangen Sie beim Schreiben zuerst mit dem Text oder der Melodie an?

Mir fällt beides gleichzeitig ein. Die Worte passen zur Melodie, weil sie quasi lyrisch vorgeprägt wird. Das passiert unterbewusst. Die Worte kommen aus den tieferen Schubladen meines Hirns, eine Melodie bekommen sie gleich mit.

Werden Sie inspiriert durch das, was Sie permanent um sich herum aufsaugen?

Mich inspirieren das Leben, Gespräche und alles, was mich bewegt. Wenn mich etwas zu Tränen rührt, kann ich auch darüber singen.

Ihr Traumpartner für eine Zusammenarbeit?

Bei diesem Album hätte ich gern mit Stevie Wonder zusammengearbeitet, aber das hat nicht geklappt. Ich würde gern

schon viel „Brand New Cadillac Money“ geboten, gutes Geld also, damit ich idiotische Songs singe. Aber ich bringe so etwas einfach nicht über die Lippen. Es gibt endlos viele sexy Songs, zu denen man super tanzen kann. Ich mag vieles davon für die Tanzfläche, nur selber machen kann ich die nicht. Will ich auch gar nicht. Ohne mich selbst zu wichtig zu nehmen: Wenn ich auf weltweit ausverkauften Konzerten vor Publikum stehe, dann glauben die Leute daran, dass das, was ich sage, einen Wert hat. Ich kann mich dankbar und glücklich schätzen, dass ich etwas zu sagen habe, das relevant für mich ist und für andere offenbar auch.

Wenn Sie live singen, gibt es manchmal Momente, in denen man eine Art höhere Verbindung spüren kann. Wie frei fühlen Sie sich auf der Bühne?

Ziemlich frei. Das liegt vermutlich daran, dass ich meine eigenen Songs singe und die Botschaft, ob leicht oder tief-

Mit Dank an das Konzerthaus Berlin

Assistenz:
Grit Brüggemann

Light-Assistenz:
Falko Saalfeld

Hair & Make-up: Marco Hülsebus
using Chanel & Kevin Murphy

Talent:
Gregory Porter



einen Song schreiben, den ich mit einer Text-Legende wie Willie Nelson, Paul Simon oder Sting teilen könnte. Der Gedanke, ich könnte etwas erschaffen, das genau zu einer ihrer Stimmen passt, fasziniert mich. Für einen meiner Meister zu schreiben – das wäre mein Traum. Etwas, das eines Stevie Wonder würdig ist. Als Sänger habe ich wahrscheinlich eine ganz ähnliche Favoritenliste wie andere Sänger, unabhängig vom Genre. Wir wollen doch alle mal mit Pavarotti singen – oder im Duett mit Bill Withers.

Welcher Ihrer Songs gefällt Ihnen am besten?

Auf „When Love Was King“ bin ich besonders stolz. Es geht darin nicht um mich, sondern um andere Menschen und darum, ihnen zu helfen, und auch um ein größeres Ziel für die Gemeinschaft. Ich finde die Lyrik einfach gelungen. Poesie und Inhalt passen sehr gut zusammen.

Welches ist das wichtigste Gefühl, das Sie mit Ihrer Musik ansprechen wollen?

Auch wenn es wie ein Klischee klingt: Liebe! Ganz klar. Ich habe das mal so ausgedrückt: „I tried all day to not write songs that sound cliché when I sing songs of love to you.“ Aber dann dachte ich: Seit Jahrtausenden wurden so viele

Plissierter MANTEL mit Muster von **HOMME PLISSÉ ISSEY MIYAKE**, Preis auf Anfrage. Schwarzer SMOKING, um 160 Euro. Weißes SMOKINGHEMD, um 70 Euro. Beides von **JOHANN POPKEN**. FLIEGE aus Samt von **JOOP!**, 60 Euro. SCHUHE: privat.
Siehe auch Seite 59



Lieder über die Liebe geschrieben, und sie haben immer noch ihre Gültigkeit. Frank Sinatra sagte einmal, er wollte nie einen Song singen, in dem „I love you“ vorkommt. Hör mir auf! (*lacht*) Das sind zwar solide Überlegungen zu Songwriting und Performance, aber im Grunde wollen wir doch alle dasselbe. Ich möchte in meiner Musik lieber so oft und laut „Ich liebe dich“ sagen, bis die Leute denken, Gregory Porter sei ein Ich-liebe-dich-Klischee-Typ. Damit käme ich klar.



Das Album „All Rise“ von Gregory Porter erscheint am 17. April 2020